

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen
Permanenten Schulausstellung
Band: 14 (1893)
Heft: 3

Buchbesprechung: Pestalozzi-Literatur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

pagne au Birrfeld, canton d'Argovie,¹⁾ entièrement abîmé par les Français. (Ils ont écorché les troncs qui périront, si on ne les coupe pas.) Ce serait un objet de L. 800 qu'il promet de rendre si après une année le succès ne répond pas à ses assertions.

Si jamais le cas d'une exception fut pardonnable, c'est bien en faveur d'un homme comme Pestalozzi. Il est même à craindre que le public éclairé européen ne trouvât le Gouvernement Helvétique impardonnable, s'il ne mettait pas à profit pour son pays les talents de cet homme unique et s'il n'utilisait les vertus d'un vieillard dont le sang glacé n'a pu éteindre l'ardeur pour l'amélioration du sort de ses semblables, et dont le cœur, au sein de l'hiver de la vie, est dévoré du désir d'être utile et brûle du saint amour de l'humanité.

Je ne sais pas, si la Commission trouvera les propositions du prêt et de la coupe de bois admissibles. Dans tous les cas, le privilège qu'il demande, ne peut lui être refusé; les anciens gouvernements en ont souvent accordés, et je soumets, en conséquence, à vos lumières le projet d'arrêté qui suit.

(Es folgt nun der Beschlussesentwurf in deutscher Sprache, den Luginbühl a. a. O. S. 193 im Wortlaute mitteilt.)

Pestalozzi-Literatur.

Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Joh. v. Müller 1789—1809, herausgegeben von Ed. Haug. Zweiter Halbband 1800—1809. Frauenfeld, Huber 1892. Text p. 217—440. Anmerkungen und Register p. 57—134. 80. Fr. 5. —.

Vor zwei Jahren habe ich in der Schweizerischen Lehrerzeitung (1891 Nr. 16) unter dem Titel „Heinrich Pestalozzi in dem Briefwechsel der Brüder J. G. M. und J. v. M.“ den ersten Halbband dieses Buches, soweit er die Pestalozzikunde berührt, besprochen, sämtliche darin über Pestalozzi enthaltenen Äusserungen im Wortlaut angeführt und kommentirt, und gegenüber der herben und leidenschaftlichen Behandlungsweise, die J. G. Müller Pestalozzi namentlich infolge der politischen Betätigung des letztern zu teil werden lässt, abschliessend gesagt: „Wir können übrigens die Vermutung nicht unterdrücken, dass wenn einmal die Fortsetzung der Müllerschen Korrespondenz aus den Jahren 1800 bis 1809 erscheint, also die Briefe einer Zeit, da Pestalozzi seiner eigentlichen Lebensbestimmung zurückgegeben war, die Urteile Johann Georg Müllers über ihn eine wesentlich bessere Stimmung verraten werden.“

¹⁾ Die Schenkung dieser Baumstämme wurde Pestalozzi vom Vollziehungsausschuss unterm 31. März 1800 abgeschlagen.

Leider hat sich nun diese Hoffnung, wenigstens in dem Briefwechsel mit seinem Bruder, nicht erfüllt. Pestalozzi ist im ganzen nur noch an zwei Stellen erwähnt.

Das einmal anlässlich der Wahlen zur Consulta (Brief vom 10. Novbr. 1802, p. 336):

„Von den übrigen Cantons gehen bis auf 1—2 Einzige, lauter erklärte „Revolutionairs, la Harpe, Schmid, Usteri, Pestalozzi (der ABCedarius), Kuhn „etc., so dass leicht vorauszusehen, was herauskommen wird.“

Wenn bei dieser Stelle leiser Spott unverkennbar sich geltend macht, so wird an der andern die Beschimpfung Pestalozzis mit voller Absicht und zwar geradezu an den Haaren herbeigezogen. Der betreffende Brief datirt vom 12. September 1804, also aus einer Zeit, da Pestalozzis Erziehungsreform in Burgdorf bereits vollständig Gestalt angenommen und die Aufmerksamkeit aller Gebildeten auf sich gezogen hatte; wo Philosophen von der Bedeutung Herbarts sich schon eingehend literarisch damit beschäftigt hatten, wo selbst gänzlich für Pestalozzi unvoreingenommene Männer, wie Joh. Büel, *die aber die Mühe sich genommen hatten, Pestalozzis Methode zu prüfen*, mit aller Bestimmtheit für dieselbe eingetreten waren (s. Pestalozzibl. 1885, S. 33 ff.). In jenem Briefe nun macht J. Georg Müller seinem Bruder Mitteilungen über den Nachlass Herders, den er zu ordnen und herauszugeben hatte und in dem er auch die bekannte Äusserung Herders über Basedow vorfindet, die er nun seinem Bruder mit folgenden Worten aufträgt (S. 376):

„Aus einem Briefe an Hamann von 1775 nimm folgendes Leckerbissgen (Es ist von Basedows Philanthropie die Rede und lässt sich, wie mir scheint, ebenso wahr auf Pestalozzi anwenden): „Meinen Knaben soll der Pontifex Maximus in Dessau nie sehen oder haben. Mir kömmt alles erschrecklich vor, wie ein Treibhaus, oder vielmehr wie ein Stall voll menschlicher Gänse. Als neulich ein fürstlicher Jäger bei mir war, erzählte er von einer neuen Methode, Eichenwälder in 10 Jahren zu machen, wie sie sonst nur in 50 oder 100 würden, dass man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nehme, so schiesse über der Erde alles in Stamm und Äste. — Das ganze Arcanum des Basedowschen Planes liegt, glaub' ich, darin, und ihm, den ich persönlich kenne, möcht' ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen!“ O Vater Herder war ein herrlicher Mann, desgleichen ich keinen je gesehen!“

Ich habe dieser Stelle nichts beizufügen; aber wenn die Worte: „es lässt sich, wie mir scheint, ebenso wahr auf Pestalozzi anwenden,“ jemand Unehre machen, so ist dieser Jemand kaum Pestalozzi!

Hz.

Lehrer-Prüfungs- und Informationsarbeiten. 80. Minden, Hufeland. Heft 26. 1893. Preis 60 Pf.

In diesem Hefte befinden sich zwei recht hübsche und instruktive Arbeiten von G. Anders: 1. Welche pädagogischen Grundsätze des Comenius sind heute

noch giltig? 2. Worin besteht der bleibende Wert der Schrift Pestalozzis „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“? Hz.

Dr. A. Vogel, Systematische Darstellung der Pädagogik Joh. Heinrich Pestalozzis, mit durchgängiger Angabe der quellenmässigen Belegstellen aus seinen sämtlichen Werken (Pädag. Bibl. Bd. X). 2. Aufl. VIII u. 276 S. 8^o. Hannover, C. Meyer (G. Prior) 1893. Preis 3 M. 80 Pf.

So sehr wir den Fleiss der Zusammenstellung und die Begeisterung für Pestalozzi anerkennen, von der dies Buch Zeugnis ablegt, so können wir ihm doch nur einen sekundären Wert beimessen. Unter ein System von Rubriken wird eine Anzahl Stellen aus Pestalozzis Schriften — ob diese aus frühern oder spätern Zeiten stammen, kommt dabei nicht in Frage — aneinandergereiht; der Wortlaut ist nicht den Originalausgaben, sondern der Ausgabe von Pestalozzis sämtlichen Werken durch Seyffarth entnommen, welche z. B. Lienhard und Gertrud in Pestalozzis Umarbeitung für die Cottasche Gesamtausgabe enthält; primäre Kundgebungen der pädagogischen Ideen Pestalozzis, wie die „Lenzburgerrede“, sind gänzlich unberücksichtigt gelassen, weil diese nur in der Redaktion, die ihr Niederer schliesslich gegeben, vorliegt, und andere, wie die „Ansichten und Erfahrungen“, weil ihre Diktion sich für eine schematische Zusammenstellung wenig eignen mag. Die „systematische Darstellung“ setzt sich aus zirka 450 Zitaten zusammen, und zwar fallen auf: a) Schwanengesang 96, Wie Gertrud 90, Lienhard und Gertrud 87. b) Christoph und Else 24, An die Unschuld 23, Abendstunde 22, Rede von 1818 19. c) Schweizerblatt 15, Nachforschungen 14, Brief über Stans 13, ein Wort über meine pädagogischen Bestrebungen 12. d) Fabeln 9, Reden an mein Haus 8, Buch der Mütter 4, Anweisung zum Buchstabiren 3, Lebensschicksale 2, Gesetzgebung und Kindermord 1, Bruchstück der Geschichte der niederen Menschheit 1.

Manche dieser Zitate, namentlich aus „Wie Gertrud“, geben grosse Abschnitte des Originals wieder.

Die Rückführung der mosaikartigen Kompilation in ihre Bestandteile zeigt die Licht- und Schattenseite des von Vogel eingeschlagenen Verfahrens; die Lichtseite besteht darin, dass er doch wenigstens, von den vorhin berührten Ausnahmen abgesehen, die Gesamtheit der Werke Pestalozzis in Berücksichtigung gezogen hat; die Schattenseite liegt eben in der Kompilation von aus ihrem Zusammenhang herausgerissenen, oft sehr heterogenen Zitaten, statt dass der Versuch gemacht worden wäre, Pestalozzi in der geschichtlichen Entwicklung seines Denkens von innen heraus zu begreifen, gewissermassen zu organischer Darstellung zu bringen.

Wie wenig eine solche Kompilation, auch wenn sie wortgetreu zitiert, die richtige Auffassung sichert, zeigt der der systematischen Darstellung vorangehende Abriss des Lebens Pestalozzis (S. 1—25). Derselbe besteht a) in Auszügen aus Morf über die Schulverhältnisse der Schweiz am Ende des

18. Jahrhunderts, *b*) in ebenfalls möglichst wortgetreuen Auszügen aus Pestalozzis Schwanengesang, Brief über Stans, 1. Brief von „Wie Gertrud“ u. s. w., *c*) in einer kurzen Zusammenfassung (auf 4 Seiten) der letzten Lebensperiode Pestalozzis von der Zeit an, da diese Quellen uns verlassen, d. h. von 1803 an (!), *d*) in einzelnen Notizen unbekanntem Ursprungs. Ich bemerke dazu nur folgendes: *a*) Die Zitate aus Morf führen Hrn. Dr. Vogel dazu, eine selbständige Schilderung der politischen und sozialen Verhältnisse der Schweiz am Ende des 18. Jahrhunderts zu entwerfen, die ruhig als Karrikatur bezeichnet werden darf. *b*) Sobald Vogel zwischen seinen Auszügen aus Pestalozzi selbständige Erörterungen einfließt, gehts nicht ohne bedenkliche Verstöße. So „hat Pestalozzi seit 1780 keinen festen Wohnsitz“ (S. 14); *Napoleon* lässt seine Truppen 1798 ins Waadtland einrücken und gibt der Schweiz die Einheitsverfassung (S. 16); Pestalozzi bringt *ein Jahr* angestrengtester Tätigkeit in Stans zu (S. 18); Fischer ist nicht bloss Schüler Salzmanns, sondern auch „früherer Pfarrer“ (S. 20). Der Entschluss Pestalozzis, „ich will Schulmeister werden“, wird zusamt der Versuchung Pestalozzis, sich in die politische Karriere zu werfen, *vor* den Umschwung von 1798 verlegt (S. 15). *c*) Die Schilderung des Wirkens Pestalozzis von 1805 an konzentriert sich auf einige Angaben über die Blüte des Instituts und die Differenz zwischen Niederer und Schmid, auf die Ehrenbezeugung der Monarchen und das Doktordiplom von Breslau, auf die Herausgabe der sämtlichen Werke, sowie des „Schwanengesangs“ und der „Lebensschicksale“, die Rückkehr nach dem Neuhof, Tod und Grabschrift. *d*) p. 14/15. „Von den übrigen Geistesheroen machte ihm Fichte 1793 einen kürzeren Besuch, während Herbart 1800 längere Zeit in seinem Hause verweilte.“ Sofern diese Bemerkung die Idee erweckt, dass Fichte extra aus Deutschland gekommen, um Pestalozzi kennen zu lernen, so ist dies nicht richtig, indem Fichte 1788—90 als Hauslehrer und 1793/94 im Hause seines Schwiegervaters in Zürich lebte, von wo aus er allerdings Pestalozzi für einige Tage in Richtersweil besuchte, wie er denn schon früher durch die innige Freundschaft der Frau Pestalozzi und seiner eigenen Gattin, sowie durch persönlichen Gedankenaustausch Pestalozzi näher getreten war. Herbart aber hat schon deshalb 1800 nicht längere Zeit in Pestalozzis Hause verweilen können, weil er wohl schon zu Ende 1799 die Schweiz verliess, nachdem er noch auf der Durchreise einer Lehrprobe von Pestalozzis Schülern in Burgdorf beigewohnt hatte.

Hz.

Vogel, Dr. A. Herbart oder Pestalozzi? Eine kritische Darstellung ihrer Systeme als Beitrag zur richtigen Würdigung ihres gegenseitigen Verhältnisses. (Pädag. Bibl. Bd. XII. 2. Aufl. II u. 163 S. 8^o. Hannover, C. Meyer (G. Prior). 1893. Preis 2 M. 40 Pf.

Der Verfasser hat sich schon durch seine „systematische Darstellung der Pädagogik Pestalozzis“ über eingehende Kenntnis der Schriften dieses letztern ausgewiesen. Mit diesem neuen Buche, dessen erste Auflage 1887 erschien,

sucht er nun, die Darstellung und Kritik der metaphysischen, psychologischen und pädagogischen Hauptlehren Herbarts hinzufügend, den Streit über die relative Bedeutung beider Männer zur Entscheidung zu bringen. Das Resultat, zu dem er hiebei gelangt, ist in den Schlussworten ausgedrückt (S. 162—163):

„Wir glauben, in den vorstehenden kritischen Ausführungen mit reinlicher
 „und gerechter Hand verfahren zu sein — sine ira et studio. Nicht Herbart
 „in jedem Falle zu bekämpfen, um Pestalozzi in ein helleres Licht zu stellen,
 „war unsere Absicht; nur die Wahrheit zu ergründen war unser Ziel . . .
 „Wir verhehlen nicht unsere Meinung, dass auch die Pädagogik Pestalozzis
 „durch Herbarts Bestrebungen von neuem befruchtet worden ist und einen
 „neuen Anstoss zur Weiterentwicklung erhalten hat; werden wir aber vor die
 „Frage gestellt: welcher von beiden hat die Pädagogik auf unvergängliche
 „Fundamente gegründet und ist dadurch der Reformator derselben geworden?
 „— so antworten wir nach bestem Wissen und Gewissen: *Pestalozzi für
 „immer!*“

So sehr wir uns dieses als Endergebnis der Untersuchung hingestellten Urteils freuen mögen, wollen wir doch gleich von vornherein bekennen, dass wir nicht ohne weiteres dasselbe nun als definitiven Abschluss der bezüglichen Kontroverse betrachten. Wir massen uns auch nicht an, selbst endgültig festzustellen, ob der Verfasser Herbart allseitig und aus seiner inneren Entwicklung heraus gerecht geworden ist; darüber würden wir zuerst einen berufenen Kenner Herbarts hören wollen, indem Hr. Dr. Vogels Ausgangspunkt entschieden, nach seinem eigenen Geständnis und nach der Entwicklung seines wissenschaftlichen Arbeitens, vom gegnerischen Standpunkt ausgegangen ist.

Hier für einmal nur folgendes:

Wie schon bei Besprechung der Erstlingsarbeit des Herrn Dr. Vogel auf dem Gebiete der Pestalozzikunde: „Die Pädagogik Pestalozzis in wortgetreuen Auszügen“, im Jahrgang 1882 (S. 76 ff.) der Pestalozziblätter, müssen wir auch heute festhalten, dass Pestalozzis Bedeutung nicht auf seinen theoretischen Auseinandersetzungen beruht. Er ist im wesentlichen Autodidakt; und wenn Herdersche Auffassung auf die Formulierung seiner Ansichten, zumal auf dem Gebiete der Sprachbildung, mitgewirkt hat, wie Wiget dargetan, so ist es mehr oder weniger unwillkürlich, unbewusst geschehen. So wahr er aber Autodidakt ist, so liegt das Wesentliche und Bedeutsame bei ihm nicht in psychologischen Begriffen, wie sie zu einem Systeme verbunden werden mögen, sondern in seinem eigenen psychologischen Werden und der daraus mit Notwendigkeit hervorgegangenen psychologischen Anschauungsweise; ob er von dieser aus zu einem abgerundeten, in sich geschlossenen System gelange, ist für ihn durchaus sekundär, und dass dieses sein System mit demjenigen eines theoretisirenden Philosophen von Beruf den Vergleich aushalte, von vornherein unwahrscheinlich; wenn ja, um so besser; wenn nein, beweist

dies deshalb noch nicht gegen ihn. Hr. Dr. Vogel tritt bezüglich dieses Punktes für die Bejahung ein; ich würde nicht so weit gehen und mich, soweit ich diese Dinge überblicken kann, vollständig mit Wigets Beobachtung begnügen, dass Pestalozzis psychologische und pädagogische Darlegungen in seinen Veröffentlichungen während voller sechzig Jahre mehr innere Einheit des Gedankens aufweisen, als man bei der Verschiedenheit der Ausdrucksweise seiner Schriften aus den früheren und späteren Perioden seines Lebens anzunehmen geneigt ist.

Es ist ja sicherlich manches völlig zutreffend, was Vogel gegen gewisse Grundlagen der Herbartschen Pädagogik gesagt hat, z. B. gegen die Trias: Regierung, Zucht und Unterricht, gegen die Klassifikation der Interessen u. s. w. Aber ist denn nicht ebensoviel und vielleicht noch mehr in Pestalozzis systematischen Ausführungen tatsächlich und unrettbar veraltet und überwunden? Warum sagt z. B. Vogel so schüchtern: „Weniger können wir uns mit den von Pestalozzi entwickelten Elementarmitteln des Unterrichts, Zahl, Form und Sprache befreunden, indem wir sie für unvollständig, teils für willkürlich abgeleitet halten?“ Wem wird es denn in den Sinn kommen, diese Pestalozzische Trias als solche (trotzdem dass „seine Behandlung dieser Elemente eine Fülle von wahren und anregenden Bemerkungen enthält, welche für die Wissenschaft und Praxis noch lange nicht genug ausgebeutet sind“) wieder von den Toten zu erwecken, wie Vogel zu wünschen scheint (S. 161)!

Aber der Unterschied ist nur der: wenn Herbarts System hinfällig wird, so fällt damit die aktuelle Bedeutung Herbarts für die Pädagogik; wenn Pestalozzis Ausführungen veraltet sind, so bleibt doch heute und für die Zukunft wahr, was er zu Anfang des neunten Briefes in „Wie Gertrud“ gesagt,*⁾ und wird der Einfluss des von seiner Persönlichkeit ausgehenden Impulses nicht aufhören.

Genau besehen ist es nicht Pestalozzi und der Kern dessen, was Pestalozzis Bedeutung ausmacht, wofür Vogel gegen Herbart einsteht; sondern Vogel nimmt Stellung gegen den psychologischen Mechanismus, den Herbart und die wissenschaftliche Pädagogik als grundlegende Theorie sich zu eigen gemacht und

*) „Freund! Wenn ich jetzt zurücksehe und mich frage: Was habe ich denn eigentlich für das Wesen des menschlichen Unterrichtes geleistet? — so finde ich: ich habe den höchsten, obersten Grundsatz des Unterrichts in der Anerkennung der *Anschauung* als dem *absoluten Fundament aller Erkenntnis* festgesetzt und mit Beseitigung aller *einzelnen Lehren* das Wesen *der Lehre selbst* und die Urform aufzufinden gesucht, durch welche die Ausbildung unseres Geschlechts durch die Natur selber bestimmt werden muss.“ Wohl gemerkt: nicht „aufgefunden“, sondern „aufzufinden gesucht“! Nicht in dem, *was* auf diesem Wege er selbst *gefunden*, sondern *dass* er mit Bestimmtheit diesen Weg als den absoluten und ausschliesslichen betreten und auf demselben *gesucht* — darein legt Pestalozzi das Unvergängliche seiner Leistung.

erklärt sich ihm gegenüber für Pestalozzis „System“, weil Pestalozzi, wie seine Zeit überhaupt, für die Dogmatik dieser Theorie noch nicht eingeschworen ist.

Hz.

W. Bartholomäus, Joh. H. Pestalozzis Lienhard und Gertrud, ein Buch für das Volk; mit einer Lebensbeschreibung Pestalozzis, einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben. (Pädag. Handbibliothek, Bd. II.) VII u. 393 S. 80. Bielefeld, Helmich.

Der Gedanke, eine Ausgabe von „Lienhard und Gertrud“ in einem mässigen Bande zu veranstalten, bei der die Jetztzeit weniger ansprechende Kapitel durch eine (übrigens nicht aphoristisch notizenhafte) Inhaltsangabe ersetzt würden, ist sehr anzuerkennen; nicht minder, dass der Verfasser dabei das ganze Werk (auch die beiden mehr oder weniger verschollenen letzten Bände) berücksichtigt hat, und nach der Originalausgabe, nicht nach der Ausgabe sämtlicher Werke von 1819 ff. zitiert. Im ganzen erscheint auch die Auswahl der im Wortlaute wiedergegebenen Abschnitte, so weit wir prüfen konnten, eine umsichtige; zu verhindern war dabei natürlich nicht, dass gerade die für Pestalozzis Charakterisierung wichtigen Abschnitte, in denen er (beispielsweise gegen die Gebrechen der Geistlichkeit) die schärfsten Pfeile versendet, gekürzt sind oder in Wegfall kommen. Auch findet sich nirgends eine Andeutung darüber, dass der Aufbau des Werkes nicht nach einem einheitlich von vornherein feststehenden Plane organisch gearbeitet ist, sondern dass seine spätern Teile erst nachträgliche erweiternde Ansätze an den ursprünglichen genialen Wurf des „Menschenmalers“ auf dem Neuhof sind: der Bearbeiter hält sich eben einfach an die Kontinuität des Erzählungsstoffes.

Weniger verzeihlich ist die Oberflächlichkeit, mit der die Biographie gearbeitet ist. Dieselbe hätte ebenso gut vor zwanzig Jahren in dieser Weise verfertigt werden können, so wenig sind die neuern Forschungen berücksichtigt, die doch z. B. Guillaume in seinem Buche über Pestalozzi (1890) bereits auf trefflichste verwertet hat; dass dem Verfasser auch die Jubiläumsausgabe von Lienhard und Gertrud (Zürich, Schulthess. 1881. 1884) gänzlich unbekannt ist, sei nur nebenbei bemerkt. Deshalb finden sich in dieser Biographie eine Reihe von Stellen mit unsicherem Ausdruck, Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten. Die Familie Pestalozzi ist nicht, wie S. 1 andern Quellen nachgeschrieben steht, um des Glaubens willen aus der italienischen Schweiz ausgewandert, wie die Muralt und Orelli; das Dörfchen Müligen (nicht „Mülingen“) ist nicht „etwa ein Stündchen vom Birrfelde gelegen“, sondern an der nordöstlichen Abdachung des Birrfeldes gegen die Reuss, etwa eine Stunde vom Dorfe Birr entfernt (S. 15). Pestalozzi hat (S. 12, Anm.) keineswegs seine theologische Prüfung bestanden, sondern vor dem Übertritt in die Classis theologica des Carolinums die höhern Schulen Zürichs verlassen; das Bad, in dem Pestalozzi nach seinem Wirken in Stans Erholung suchte, heisst nicht „Gurniggel“ (S. 32), sondern „Gurnigel“. Fischer (S. 35) wird schwerlich ein Schüler Salzmanns zu nennen sein, so all-

gemein diese Bezeichnung ihm zugedacht ist; und Joseph Schmid war zwar eine für Mathematik trefflich beanlagte und energische, aber am allerwenigsten eine „reich angelegte“ Natur (S. 38). Pestalozzi ging nicht 1805 nach Iferten (S. 41), sondern schon 1804; und wenn am Schluss der Biographie S. 55 Pestalozzi als der Mann charakterisirt wird, „der den Lehrern Begeisterung für die Erziehung einhauchte, der ihnen den idealen Schwung gab, der den *Stand der Volksschullehrer* schuf“, so ist der dritte dieser Sätze so schief als nur irgend denkbar. Hz.

Miszellen.

1. Pestalozzis Steigerungsangebot auf Schloss Brunegg.

In der Anmerkung zum dritten Briefe Pestalozzis an Escher v. d. Linth (Pestalozziblätter 1893, p. 40—41) hatte ich als wahrscheinlich bezeichnet, dass Pestalozzis Plan, das Schloss Brunegg für die Erweiterung des Neuhofgutes und zum Zwecke der Errichtung einer Armenanstalt zu erwerben, und damit dieser Brief selbst ins Jahr 1802 zu datiren sei. Herr Staatsarchivar Dr. Strickler teilt mir nun mit, dass dies nicht richtig ist und dass besagter Plan auf 1800 datirt werden müsse. Nach seiner freundlichen Notizgabe „wünschte Pestalozzi im Februar 1800, als er sich in Burgdorf befand, das Schloss Brunegg mit Zubehör, zirka 60 Juch. Land, zum Teil Waldung und Weide, nur für eine „Pflanzendörre“ zu verwenden, den Holzwachs stehen zu lassen, also keinen landwirtschaftlich-industriellen Betrieb zu installieren; die projektirte Erziehungsanstalt sollte auf seinem *alten* Gute (dem Neuhof) errichtet werden“. Den weitem Verlauf geben folgende von Herrn Dr. Strickler excerptirte Notizen aus dem Protokoll der Vollziehungskommission der helvetischen Republik:

17. Febr. 1800. „Vortrag des Finanzministers über Kaufangebote für das Schloss Brunegg. Schatzung Fr. 2415. Gebot von Pestalozzi von Birr 6200, von Effinger von Einsiedeln 6100“.

Die Verkaufsangelegenheit zog sich aber in die Länge; in der Zwischenzeit — am 4. Mai — starb Prof. Fischer, der unter Guttheissung des Ministers Stapfer den Versuch gemacht hatte, auf Schloss Burgdorf eine Lehrerbildungsanstalt zu begründen. Pestalozzi, der sich nach Fischers Tod mit dessen Lehrgehülfen Krüsi verbunden hatte, richtete nun seinen Sinn auf das Schloss Burgdorf. Die Akten melden bereits unterm

7. Juli 1800. „Antrag des Ministers der Künste und Wissenschaften, dem Bürger Pestalozzi etliche Zimmer des Schlosses zu Burgdorf einzuräumen mit den s. Z. für Prof. Fischer gestellten Bedingnissen. An das Finanzministerium zur Begutachtung.“